

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

1917

Eduard Haßkamp [Mit Abb.]

Eduard Haßkamp

Raufmann und Ratsherr der Stadt Friesoythe, geboren am 9. Juni 1878 zu Friesoythe, Sohn des verstorbenen Privatmanns Helmerich Haßkamp in Friesoythe, besuchte von 1893 bis 1898 das Gymnasium in Vechta und erhielt hier das Zeugnis der Reife. Er studierte von 1898 bis 1901 auf den technischen Hochschulen zu München und Darmstadt Elektrotechnik, bis er sich entschloß, in seinem Heimatsort sich gewerblichen Unternehmungen zu widmen. Seiner Militärpflicht genügte er von Oktober 1903 bis 1904 beim Königlich Bayerischen Infanterie-Regiment Kronprinz in München. Die militärischen Übungen machte er 1905 und 1906 beim Oldenburgischen Infanterie-Regiment Nr. 91. Am 4. Mobilmachungstage eilte er als Unteroffizier der Landwehr zu seinem Truppenteil, Reserve-Inf.-Regiment Nr. 74, nach Oldenburg. Auf dem Bahnhof in Friesoythe rief er bei seinem Abschied den zahlreich erschienenen Landsleuten im Namen der einberufenen Krieger ergreifende, von echter Vaterlandsliebe getragene Abschiedsworte zu. Am 10. August 1914 rückte er von Oldenburg aus ins Feld. Er hat an dem Feldzug in Belgien und Nordfrankreich, insbesondere an den Gefechten an der Marne und bei Reims, teilgenommen, bis er infolge der Anstrengungen und Entbehrungen, denen er nicht gewachsen war, Anfang Oktober 1914 aufs Krankenlager geworfen wurde. Er verschied im Feldlazarett zu Pont-Faverger bei Reims am 20. Oktober 1914. Sein Grab befindet sich auf dem dortigen Friedhof, von Freundeshand mit einem aus Stein gehauenen Grabdenkmal geschmückt.

Feldpostbriefe an seine Mutter.

Broich, 12. August 1914, Mittwoch Nachmittag.

Seit 1/2 11 Uhr Dienstag Morgen machten wir mit dem vollen Gepäck einen äußerst anstrengenden Marsch in glühender Sommerhitze auf staubigen, steinigen Feldwegen ohne Bäume. Es wurde etwa alle halbe Stunde gehalten, Wasser getrunken und ausgeruht. Die Leute fielen wie die Fliegen, es bleibt bei diesen immer Begleitung, außerdem ist der Sanitätsgefreite da und dann der Arzt. Teils hatten die Leute wundte Füße, teils wurde ihnen schlecht wegen des Marsches mit dem schweren Gepäck, zumal sie keinen Schlaf in der Nacht gehabt hatten. Ich bin mit meinem schweren Tornister gut übergekommen. Heute war ein Apfel aus dem Amtsgarten und nachher ein Stück Wurst von Sophie für mich eine große Erquickung. Wir marschierten durch Zülpich, wo wir auf dem Marktplatz hielten. Zülpich ist ein geschichtlicher Ort, hat alte Tore, ist schön. Heute morgen zum ersten Male war das ganze Regiment zusammen, die beiden anderen



Eduard Haßkamp



Bataillone waren aus Osnabrück und Nienburg angekommen. Nun, Mutter, mußt Du nicht den Mut sinken lassen, ich tue es auch nicht. Bete nur, es wird schon gut gehen.

Comblain la Tour, 19. August 1914.

Die im vorigen Jahre eingeführten Feldküchen sind eine großartige Einrichtung. Sie enthalten Kaffeemühle, Kaffeebehälter, Raum für Geschirre (Kochlöffel, Eimer usw.) und als Hauptsache einen großen Kochkessel (wie ein Viehkessel), der von Glycerin umgeben ist, so daß er nicht anbrennen kann, dann noch Behälter für Kohlen, Holz usw. Die Behälter sind durch aufschraubbare Deckel luftdicht abgeschlossen; wenn nun mittags für die Truppen gekocht werden soll, wird vorn Ausrücken gefüllt und angeheizt durch besonders ausgebildete Mannschaften. Während des Marsches kocht dann das Essen fertig. Der Küchenwagen wird von zwei Pferden gezogen. Wenn dann halt geboten wird, kann sofort gegessen werden. Früher mußte man erst warten, bis die Bagage mit den Lebensmitteln kam, dann mußten korporalschaftsweise Kochlöcher gegraben, im Tornister-Kochgeschirr gekocht werden, nachdem Holz gesucht war. Da gingen Stunden drüber hin. Das Essen schmeckt ausgezeichnet, die Offiziere essen mit. — Bis kurz vor Spa ist die Gegend öde. Allmählich wurde es besser und dann immer schöner, bis wir die einzeln gelegenen Villen erreichten und dann die eigentliche schöne Stadt mit den Spielfälen, Bädern, Kurhäusern usw. Es machte doch einen eigentümlich erhebenden Eindruck, als wir mit scharf geladenem Gewehr im dröhnenden Gleichschritt, begeistert Vaterlands- und Soldatenlieder singend, in Spa einmarschierten. Unserer Kompagnie wurden die Kur- und Spielfäle, die Bäder und eine Straße daneben mit Wohnhäusern als Quartier angewiesen. Die schönen Räume waren bereits mit Stroh als Nachtlager hergerichtet. Wir Unteroffiziere machten dann in den einzelnen Häusern Quartier, wobei mir mein Französisch großartig zu statten kam. Mein Quartierwirt führte mich in ein so nobles Schlafzimmer, wie ich es vielleicht noch nicht bewohnt habe. Er bat mich, den Leuten zu sagen, die schönen Möbel zu schonen, was natürlich selbstverständlich war. In Spa haben die Soldaten den Einwohnern einen sehr guten Eindruck hinterlassen, wie ich selbst erfuhr; sie sind freundlich, nehmen nichts und bezahlen alles. Ich wundere mich selbst über das Benehmen der gemeinen Soldaten. Sie wollen alle dem deutschen Heere Ehre machen. Abends bin ich noch in der Kirche gewesen, es war katholischer Gottesdienst, wunderbare Beleuchtung und schöner Gesang. Auffallend ist, und das ging schon an der deutschen Grenze los, das fast pechschwarze Haar, hauptsächlich der Damen. — Hier in Comblain la Tour müssen wir nun selbst kochen, die Leute der Kompagnie, etwa 10 Mann, für sich. Du glaubst nicht, wie erfinderisch die Leute sind. In einer großen Laube sind Steine in zwei Reihen aufgeschichtet, darüber ein eisernes Gitter gelegt, welches wir von der Bahn gerissen haben, und darauf setzen wir die Töpfe und Pfannen, die wir

vom Hotel leihen. Zucker, Salz, Pfeffer usw. haben wir gekauft, Speck und Schmalz wird geliefert. Das Brennholz liefern die Bahngitter, die alle zerschlagen werden. Eine halbe Stunde von hier ist ein Tunnel nach Lüttich zu, 500 m lang, in diesem liegen drei Lokomotiven, eine davon ist zur Entgleisung gebracht, zwei sind unbemannt außerhalb des Tunnels mit Vollampf aufeinander losgelassen und mitten im Tunnel zum Zusammenstoß gebracht. Ein Eisenbahnregiment hat heute angefangen das Hindernis zu beseitigen. — Gestern zog ein Mann auf Posten. Der Feldwebel, neben dem ich saß, fragte ihn, warum er das Gewehr oben mit einem blauen Bändchen geschmückt habe. Ja, sagte er mit Stolz, das Bändchen habe ihm die Frau Amtshauptmann in Friesoythe um Zigarren gebunden persönlich überreicht, das wolle er noch wieder mit nach Haus haben. Es war ein Briefträger aus Strücklingen.

Charleroi, 28. August 1914.

Am 26. August morgens 7 Uhr rückten wir über Dörfer, die zum Teil abgebrannt waren, nach Gemblour, wo mehrere Bahnen sich kreuzen und anscheinend der Sammelpunkt der Gefangenen ist. Unterwegs findet man überall vielfach Aufschriften an den Türen von den Truppenteilen, die hier einquartiert waren, wie: „Schonung! Leute sehr freundlich, haben alles hergegeben!“ oder: „Gute, arme Leute. Kameraden, gebt ihnen übriges Brot,“ oder: „Schont hier alles! Die Leute haben uns in allem unterstützt!“ In Gemblour war es außerordentlich interessant. Jeden Tag treffen Tausende von Gefangenen ein, Belgier, Franzosen, Türken. Die letzteren sehen im Anzuge gräßlich aus. Sie tragen keine Hosen, sondern die sogenannte Hose ist nichts anderes als ein Sack, in den unten zwei Löcher für die Beine zum Durchstecken geschnitten sind. Ob das Zeug weiß war, weiß ich nicht, jetzt sieht es schmutzig grau aus. Wenn man die Truppe von hinten sieht, glaubt man lauter Leute mit beschmutzten Hemden vor sich zu haben. Dazu tragen sie eine rote Leibbinde, die wohl 4 bis 5 m lang ist. Beim Anlegen hält einer das eine Ende fest; der sie anzieht, dreht sich im Kreise herum, bis die ganze Geschichte sich um den Bauch gewickelt hat. Das andere Ende wird festgesteckt. Außerdem haben sie eine ganz kurze Zoppe, die vorne nicht zugeht, mit bunten Bändern besetzt. Die Kopfbedeckung ist eine rote Mütze in türkischer Form. „Mit teine van fülke Kerels will ik't alleine woll annehmen“, sagte ein Altenoyther neben mir zu seinen Kameraden. Und wirklich, die Gefangenen sehen wenig soldatisch aus. Ein ganzer französischer Generalstab war auch dabei. Die gefangenen Soldaten wurden gut behandelt, anders die Zivilgefangenen; die standen mit dem Gesicht der Wand zugekehrt hart an einer hohen Mauer, sie durften nicht seitwärts sehen, bei jedem Seitenblick gab's einen kräftigen Puff. Sie hatten es auch nicht besser verdient. Namentlich einer, der elf abgeschnittene Finger mit Ringen hatte und mehrere tausend Mark deutsches Geld, hatte viel auszustehen. Am anderen Morgen begegnete er uns, wie er zum Tode geführt wurde. Der Mann

war an 60 Jahre alt. Unglaublich, aber wahr. — Soeben erzählte mir ein Eisenbahnunteroffizier, daß sie von Lüttich zu einer Stelle hätten fahren müssen, wo ein Proviantzug mit einem anderen zusammengestoßen war. Ein General der Infanterie sei gekommen und habe gesagt, ob sie am selben Tage das Geleise freimachen könnten, sonst müßten 150 000 Mann hungern. „Leute,“ habe dann der Eisenbahnhauptmann zu seiner Kompagnie gesagt, „könnt Ihr bis 8 Uhr fertig sein?“ „Ja wohl, Herr Hauptmann,“ habe alles gesagt. Dann hätten sie den ganzen Tag ohne jedes Essen gearbeitet unter Anstrengung aller Kräfte, und um 7 Uhr sei das Geleise frei gewesen. Zur Belohnung habe der General für die ganze Kompagnie täglich einen Löhnungszuschuß von 200 Mk. befohlen. Du magst daran sehen, wie der Geist der Truppe ist, in dem uns, das weiß ich sicher, kein anderes Volk gleichkommt.

Fourmies, 2. September 1914.

Um etwa 3 Uhr nachmittags wurde in der Nähe eines Gutshofs im Schatten kanadischer Pappeln abgeköcht, die in Belgien viel sind. Diese Leute versicherten uns, daß sie lieber 200 Deutsche als 10 Franzosen haben wollten. Die Franzosen hätten es fürchterlich mit Frauen, Mädchen und Kindern angefangen. Bei uns ist so etwas absolut ausgeschlossen; ich habe Gespräche von gewöhnlichen Soldaten angehört, die so etwas gegen ihre und des deutschen Heeres Ehre halten. Es ist auffällig, daß ich hier in Frankreich noch kein abgebranntes Haus gesehen habe. Hier in Fourmies sind auch die meisten Leute in ihren Häusern, während das belgische Beaumont fast ausgestorben war. Von Frankreich her begegneten uns viele, die mit Kinderwagen, Handwagen und Gepäck wieder zurückkehrten.

Im Schützengraben vor Reims, 19. September 1914.

Vorgestern hatten wir ein scharfes Gefecht. Gegen Mittag hieß es, wir sollten zum Angriff vorgehen. Um nicht so sehr dem Artilleriefeuer ausgesetzt zu sein, gingen wir nicht zusammen los, sondern weit auseinander, etwa fünf Mann zusammen, nach fünf Minuten wieder fünf Mann usw., so daß schließlich die ganze Kompagnie über eine weite Fläche verteilt war, ebenso die anderen Kompagnien, beziehungsweise Regimenter. Wir gingen vor, bis das Infanteriefeuer kam. Dann ging es sprungweise vor. Dazwischen hinlegen. Die Kugeln piffen einem um die Ohren. Die Franzosen saßen gedeckt in Gräben, kaum sichtbar für uns, dabei ein Regen, so daß wir bald völlig naß waren. Es war fürchterlich unbequem. Unsere Artillerie feuerte in die Stadt Reims, wo die feindliche Artillerie sich aufgestellt hatte. Rechts von uns auf einer Chaussee war der Kampf am stärksten. Die französischen Granaten sausten herein, legten mannsdicke Chausseebäume glatt um, rissen große Löcher in den Boden. Gewinnen konnten wir nicht, das wußten wir, aber rechts von uns war ein Vorstoß unsererseits, den wir entlasten sollten. Bis gegen Abend wurde gekämpft, dann traten wir in der Dunkelheit den Rückzug in unsere alten Stellungen an, total durchnäßt und verdreht.



Im Schützengraben vor Reims, 21. September 1914.

Das französische Artilleriefeuer ist heute sozusagen aus. Vorgestern erhielt unsere Artillerie durch schwere Artillerie Verstärkung, und da ging die Kanonade auf Reims los, das seitdem an allen Ecken und Enden brennt. Abends ein schauriger Anblick. Reims war die Hauptstellung der französischen Artillerie. Seit gestern kam kein Schuß mehr von dort, wohl aber aus anderer Stellung. Vielleicht ziehen sich die Franzosen zurück. Reims wäre von uns nicht beschossen, wenn die Franzosen nicht von dort aus gefeuert hätten; den Schaden an Häusern usw. haben sie sich selbst zuzuschreiben. Der alles überragende uralte Dom scheint ziemlich verschont geblieben zu sein, gestern war er von hier in dem Rauch und Flammenmeere gar nicht mehr zu sehen. Was könnt Ihr und ganz Deutschland sich freuen, daß der Krieg nicht im eigenen Lande ist.

Im Schützengraben vor Verru, 25. September 1914.

Zufällig sehe ich die Beilage zu den „Nachrichten für Stadt und Land“ vom 1. September und finde darin einen Bericht unseres Majors von Schimmelmänn. Ihr könnt daran die Märsche, Gefechte usw. des Bataillons verfolgen. Das Bataillon ist die kleinste geschlossene Einheit. Alle militärischen Operationen geschehen mindestens im Bataillon, wir sind also immer zusammen. Der Major ist recht nett, spricht oft mit uns, stopft den Leuten die Pfeife mit seinem Tabak usw. Da fällt mir gerade ein, worüber er gelegentlich mit mir sprach, was mir aber selbst schon lange aufgefallen ist. In Frankreich ist kein Fortschritt zu sehen. Wir waren in Reims, aber von neuen Stadtteilen und Neubauten außer einigen Kasernen keine Spur; alles beim alten. In kleinen Orten, die ich gründlich kennen lernte, wie Verru, sind so ärmliche Verhältnisse, ich betone, nicht vom Krieg herührend, so armselige Häuser und Ställe, daß man die Häuser auf der Hinterstraße in Friesoythe fast Paläste nennen könnte, die Kirchen so öde und verfallen. Die Leute machen denselben Eindruck wie Zigeuner. Dabei sind wir hier kaum 10 bis 12 km von Reims entfernt. Vorwiegend wird hier Weizen, Roggen und Hafer gebaut. Es sind auf den Feldern ganz große Scheunen und viele Stroh- und Garbenhaufen, und zwar eine große Anzahl ganz dicht bei einander, woraus ich schließe, daß die Sache einem gehört und die meisten Leute keinen Grundbesitz haben. In den Häusern sieht es erbärmlich aus. Alles in allem nirgends Aufschwung! Es muß vieles faul sein. Ein Unteroffizier meiner Kompagnie sagte mir, er sei in einer Schule einquartiert gewesen und habe dort in einem Schrank des Lehrers so gräßliche, große Naturphotographien gefunden, wie man es gar nicht glauben könnte. Und das bei einem Lehrer des französischen Volkes! Der Krieg wird für die Franzosen die gerechte Strafe sein. Es mag auch bei uns manches faul sein, aber an Sittenreinheit, davon bin ich überzeugt, sind wir ihnen doch weit überlegen. Der Gottesdienst in der Kirche, Messe und Ansprache (sehr patriotisch) war sehr schön und erhebend, wie mir manche Teilnehmer versicherten.



Es berührte einen eigenartig, als aus den kräftigen Soldatenkehlen die schönen deutschen Lieder: „Hier liegt vor Deiner Majestät, Großer Gott“ usw. und einige Marienlieder in dem französischen Gotteshause widerhallten. Die Wände haben sicher noch keinen deutschen Gesang gehört. Man wurde aus dem rauhen Kriegslieben mal wieder in ein etwas idealeres Gebiet versetzt. Am Schluß war Generalabsolution.

Letzte Postkarte, Feldlazarett VI., 6. Armeekorps.

Es sind jetzt wohl schon zehn Tage her, daß ich hier bin. Ich hatte mich gleich krank gemeldet. Es ist Bronchialkatarrh, keine Schmerzen, aber Fieber, das abwechselnd geht. Es ist doch nichts, wenn der Mensch nicht kann. Ich habe ein Bett, Schwestern bedienen. Heute gebeichtet, morgen kommuniziert. Ölung. Nun betet tüchtig mit, alle Mann.

Heinrich Haßkamp

Referendar und Leutnant der Landwehr, Inhaber des Eisernen Kreuzes und des Friedrich-August-Kreuzes, geboren am 1. August 1881 als Sohn des verstorbenen Privatmannes Helmerich Haßkamp zu Friesoythe, bezog im Herbst 1897 das Gymnasium zu Vechta und bestand dort im Herbst 1902 die Reifeprüfung. Er studierte auf den Universitäten München, Kiel und Berlin Rechtswissenschaft und legte im Winter 1906/07 die Referendarprüfung ab. Seiner Militärpflicht genügte er im Jahre 1907/08 beim Königlich Sächsischen Garde-Infanterie-Regiment Nr. 100 in Dresden, wo er auch seine beiden Übungen machte. Nach beendetem Vorbereitungsdienst bei den oldenburgischen Behörden bereitete er sich auf das Assessorexamen vor, als der Mobilmachungsbefehl ihn am 4. August 1914 zu seinem Truppenteil, dem Landwehr-Infanterie-Regiment Nr. 77, rief. Am 12. August 1914 rückte er als Offizierstellvertreter ins Feld aus. Er nahm in Belgien und Nordfrankreich an vielen Gefechten gegen die Engländer, gegen welche ihn eine besondere Erbitterung erfüllte, teil. Es gelang ihm, bei Ypern den Kommandeur eines englischen Infanterie-Regiments nebst seinem Adjutanten und zahlreichen Ordonnanzen gefangen zu nehmen. Im Dezember 1914 wurde er zum Leutnant befördert. Am 15. Mai 1915 bei La Bassée durch einen Schrapnellschuß verwundet, konnte er zu seiner Wiederherstellung im Sommer einige Monate in seiner Heimat verweilen. Bei dem von der Stadt Friesoythe veranstalteten Umzug zur Feier der Einnahme von Warschau hielt er auf dem Marktplatz eine begeisterte Ansprache. Nach erfolgter Genesung ging er im September 1915 wieder zum Ersatzbataillon in Köln und zog Anfang Januar 1916 wieder ins Feld gegen die Engländer. Am Abend des 28. Juni, während der großen Angriffsbewegung der Engländer ereilte ihn, als er an der Brustwehr stehend seine Leute zur Abwehr eines einsetzenden Angriffs anfeuerte, ein feindliches Schrapnellgeschöß. Schwer verwundet rief er seiner Abteilung noch zu: „Leute, macht Euch gut!“ Er wurde dann von seinem Burschen in den rückwärts gelegenen Stollen und gleich darauf von Sanitätsoldaten in das Feldlazarett zu Cambrai gebracht, wo er schon am Morgen des folgenden Tages verschied. Er war ein tüchtiger Soldat, pflichtgetreu und voll glühender Vaterlandsliebe. Für die ihm anvertrauten Leute, sorgte er mit allen Kräften, wie diese denn auch mit großer Verehrung an ihm hingen und auf ihn bauten. Einen „geborenen Führer unserer Niedersachsen getreu bis in den Tod“, nennt ihn sein Hauptmann in einem Briefe an seine Mutter.